

Der Paladin.

Von Horace Anselmi Schell.

(3. Fortsetzung.)

Die größere Hälfte der englischen Frauenwelt war in Henry Fitzroy verliebt, ja eine Anzahl besonders begehrter junger Damen hatte einen Verehrer, die Fitzroyaner, gegründet, dessen Mitglieder ein hübsches Abzeichen trugen, eine kleine Medaille, auf der in blau-weißem Email die Wappensteinen seines Namens eingraviert waren. Doch müge gleich hinzugefügt werden, daß diese Verehrerinnen ihn nur aus der Ferne anbeteten.

In der Pause zwischen dem dritten und vierten Akt eines Stückes, das nun schon seit einem Jahre über die Bretter ging, begab sich Fitzroy ins Theater; sie ging zuerst zur Kasse, dann zum Bühneneingang und wurde von dem Türhüter, der neugierig ihre schwarzen Kleider und ihr blaßes Gesicht betrachtete, in einen behaglich eingerichteten Salon gewiesen. Das Zimmer war durch eine aufeinandergehende Portiere von der Garderobe Fitzroys getrennt, so daß Fitzroy im beleuchteten Nebenzimmer die verschiedenen Kostüme an der Wand hängen und den Schminktischen auf dem Tisch sehen sah.

Fitzroy nahm im Salon Platz, und der Garderobier schloß nach einem prüfenden Blick auf sie die Portiere.

Drei Minuten später trat der Theaterdirektor ein, freundlich, höflich, aber etwas kühl. Er entschuldigte sich, daß er sie hatte warten lassen, doch kündete er ihr jetzt zehn Minuten zur Verfügung. Die Betonung des Adjektivs rief Fitzroy ins Gedächtnis zurück, daß sie ihn um fünf Minuten Gehör gebeten hatte.

„Geben Sie einem Mann, der Sie um fünf Pfund bittet, auch immer zehn“ fragte sie, trug ihm aber, ohne auf eine Antwort zu warten, ihr Anliegen vor. Fitzroy hörte sie an, indem er sein dreieckiges Kinn in die Hand stützte und ihrem Gesicht so wohl als auch ihrer Stimme die größte Aufmerksamkeit zuwendete.

Als sie fertig war, fragte er: „Sie haben noch nie geliebt?“

„Nur in Dilettantenvorstellungen“, antwortete sie.

„Und Sie fragen mich um Mal?“ Sie nickte und lächelte nervös.

Da begann er in seiner monotonen Stimme zu sprechen, die auf der Bühne so wirksam war. Er sprach wie etwa ein Bischof in seinem Klub, nicht didaktisch, aber mit einer Autorität, die den Eindruck machte, als sagte er lange nicht alles, was er wußte.

„Sie sind jung, Miß Yorke. Sie sind tapfer und klug, und Sie sagen, daß Sie sich Ihr Brot verdienen müssen. Meine Antwort lautet: Waschen Sie den Verstand überal, nur nicht auf der Bühne!“

„Herr Direktor!“ rief Fitzroy aus. „Wenn ich eine Tochter hätte, würde ich ihr genau daselbe sagen, Miß Yorke. Wissen Sie auch, daß mein Beruf der einzige ist, von dem die größten Künstler und Künstlerinnen ihre eigenen Töchter fernhalten? Ist diese Tatsache nicht bezeichnend?“

„Aber warum gehen Ihre Töchter doch zur Bühne, Herr Direktor?“

„Das ist freilich wahr. Nun denn, wenn Sie es wünschen, gebe ich Ihnen eine Empfehlung an Johnson, der Sie vielleicht unter seine Schülerin aufnehmen wird. Wenn Sie ein, zwei Jahre bei ihm studiert haben, dann kommen Sie wieder zu mir.“

„Aber Johnson spielt ja niemals in London.“

„Nein. Wohl aber seine Schüler und Schülerinnen. Ich kann Ihnen ferner Miß Miranda Jagg, die Schwester von Laura und Charles Jagg, empfehlen; die hat eine Schauspielerschule gerade um die Ecke. Was ziehen Sie vor? Den Brief an Johnson oder die Karte an Miranda — oder wollen Sie beides?“

„Sie sind sehr freundlich, Herr Direktor.“

„Gang im Gegenteil, Miß Yorke, ich unterhalte ja einen Entschluß, den ich für falsch halte. So, bitte! Und nun gute Nacht und viel Glück!“

Der leise Wind, der von der Themse her wehte, kühlte ihre heißen Wangen; es war ein schöner Abend, und sie beschloß, zu Fuß nach Hause zurückzugehen. Wie Harry wüßte würde, wenn er das wüßte! Und doch mühte sie es lernen, allein durch die Straßen von London zu gehen.

Zwei Minuten später war sie in Piccadilly Circus. Da ging es nicht mehr so rasch vorwärts, nur langsam und vorsichtig kam sie weiter. Ein Wachmann hielt plötzlich die Hand in die Höhe, und sie eine Menge Leute in ihrer nächsten Umgebung stehen ließen. Was oft hatte sie aus dem Wagen ihres Vaters mitgesehen, wie die buntfarbigen, gebulbte Menschenmenge einen Augenblick stillstand, um gleich wieder weiterzukommen, hilflos und doch allmächtig, alldurchdringend, fest und flüchtig, abstrakt und konkret, gut und böse.

Heute machte sie die Wahrnehmung, daß sie zu dieser Menschenmenge gehörte, Fleisch von ihrem Fleisch, Blut von ihrem Blut war. Sie schien von einer Anhöhe in die Ebene, von wenigen Kussentritten zu vielen Unbedeutenden geraten zu sein — für den Augenblick verlor sie fast den Begriff ihrer Persönlichkeit.

Da sah sie neben sich ein junges Mädchen, das etwa in ihrem Alter stehen mochte und sehr hübsch und groß war, aber offenbar zu jener Klasse gehörte, die bei der Polizei unter dem Namen „Freudenmädchen“ bekannt sind. Neugierig betrachtete sie Fitzroy, denn sagte sie freundlich: „Schöner Abend, nicht?“

Fitzroy war bis an die Haarspitzen errötet; der Ton, der Blick der andern bewies, daß sie sie als sprechenden betrachtete.

Doch antwortete sie zögernd: „Ja, wohl, es ist ein schöner Abend.“

Da erstarrte das Mädchen, und Fitzroy sah, wie sie unter der Schminke errötete.

„Entschuldigen Sie“, rammelte sie, „ich — ich hab' nicht gewußt...“

„Nicht doch!“ antwortete Fitzroy, indem sie ihren Arm berührte. „Warum entschuldigen Sie sich? Warum sollten Sie nicht zu mir reden dürfen?“

Der Wachmann ließ die Hand sinken, die Menge drängte vorwärts, und Fitzroy verlor das Mädchen aus dem Gesicht.

Einen Augenblick später kam ein Mann auf sie zu; die Arme zitterten ihr, es würgte sie in der Kehle — wenn er sie am Ende ansprach, dann würde sie ohnmächtig oder sagte um Hilfe oder tat sonst etwas unglücklich Törichtes, das schloß sie. Sie stand sah sie ihn an, und doch kam er immer näher und näher.

„Sind Sie nicht wohl? Kann ich Ihnen helfen?“ fragte er sie, indem er seinen Hut zog.

„Wenn Sie einen Hanfom holen wollten“, rammelte sie.

Als er ihr einsteigen half, sagte er: „Ich bin nämlich ein Arzt, und es scheint mir, als wollten Sie ohnmächtig werden.“

„Ich fürchte es auch“, antwortete Fitzroy, „aber es ist schon besser. Wüßten Sie die Wüste haben, dem Kaiser meine Adresse zu sagen? Palace Gardens.“ Der Doktor gebotete verblüfft. Als der Hanfom sich in Bewegung setzte, zog er den Hut zum zweitenmal, und Fitzroy hatte einen lebhaften Eindruck von einem schmalen, blaffen, glattgeputzten Gesicht, scharfen blauen Augen und einer hohen, gewölbten Stirn. Sie lehnte sich in die Hüften zurück.

Am folgenden Morgen um halb elf begab sie sich zu Miranda Jagg. Diese — niemand nannte sie anders als Miranda — empfing sie in einem verschlossenen rosa Schlafrock. Sie trug maschinengefrägte Pantoffeln und eine Brille, durch die ein flures, etwas stilles Augenpaar bligte. Fitzroy überreichte die Karte des Theaterdirektors.

„Gut er mit Ihnen von meinen Bedingungen gesprochen?“ fragte sie.

„Neine Silbe, Miß Jagg.“

„Die sind nämlich verschieden. Sie sind reich?“

„Nichts weniger als das, Miß Jagg.“

„Aber Sie haben doch Geld...“ Ihre scharfen Augen schätzten im Nu die Kleider ab, die Fitzroy trug.

„Ich besitze fast gar nichts. Ich bin die Tochter des — des Douglas Yorke.“

„Von dem habe ich nie gehört, mein liebes Kind, ich bin die unwissendste Frau von der Welt. Ich kann spielen und begabten Menschen lehren, wie sie spielen sollen, aber ich lese nie etwas außer den Theater- nachrichten.“

„Ich hoffe, Sie werden auch mich zu den Begabten zählen, Miß Jagg.“

„Ich habe noch nicht gesagt, daß ich Sie nehme. Ich bin sehr wählerisch, was es immer. Als Enkelin von Charles James Bean habe ich auch ein Recht dazu.“

„Sie sind eine Enkelin von Charles Bean?“ fragte Fitzroy überrascht.

„Das haben Sie nicht gewußt! Und doch habe ich einst die Julia gespielt. Ach ja! Und meine letzte Rolle war die Kette. Ich bin eine bessere Schauspielerin als meine Schwester Laura, aber sie hat sich ihre Figur zu erhalten gewußt.“ Sie blinzelte mit den Augen und streckte ihre schöne Strümpfhand aus. „Das ist alles, was mir übriggeblieben ist“, fügte sie hinzu.

„Ich hoffe, Sie werden mich annehmen, Miß Jagg“, sagte Fitzroy.

„Geben Sie sich!“ erwiderte Miranda scharf.

Fitzroy gehorchte.

„Ich nehme Sie an“, fuhr die merkwürdige Frau fort. „Sie können sich doch anfänglich hinsetzen, und ich muß Sie wenigstens das nicht erst lehren. Sie haben auch eine gute Stimme und verstehen sich zu gut. Aber, du lieber Gott, was können eigentlich Tausende. Können sie langen oder kurzen?“

„Nein.“

„Das ist recht. Sonst können Sie vielleicht bald in Versuchung, zur Operette zu gehen. Sie wollen wohl gleich anfangen?“

„Bitte sehr.“

„Alle haben sie einmal alle“, brummte Miranda.

„Doch ich noch Ihrem Honorar fragen, Miß Jagg?“

„Dahin werden wir heute in acht Tagen gehen. Wenn Sie sich nur richtig anstellen, dann sorgen Sie sich deswegen nicht. Die Hauptsache ist, daß Sie die Sache ernst nehmen.“

„Das tue ich“, antwortete Fitzroy lächelnd.

„Es werden gleich ein paar Schülerinnen da sein, da können Sie zuhören, wenn Sie wollen. Wir werden einmal sehen, ob Sie die Vorträge sprechen herausfinden. Wollen Sie eine Zigarette rauchen?“

Da zündete sich Miranda eine Zigarette an und begann — dies war ihre Schwäche — von ihren vergangenen Triumpfen zu erzählen.

„Am besten war ich in Schafspears, Stüden, als Portia, Beatrice, die unerschrockene Kate, Lady Macbeth, Ophelia. Von den jetzigen Schauspielerinnen können ja die meisten nicht einmal in einer Vantomime spielen. Was haben wir aber auch zu drehen müssen! Manchmal auch zehn Stunden hintereinander! — Was sagen Sie zu meinem Bruder Charles?“

Und sie hörte nicht auf, von sich und ihrer berühmten Familie zu sprechen, bis die Schülerinnen kamen. Der Unterricht dauerte zwei volle Stunden und Fitzroy war voll Bewunderung für die Lehrerin. Gebärden, Stimme, Ausdruck waren unnahbar. Ein schönes Mädchen, das Fitzroy auffiel, weil sie einen schmerzhaften Zug im Gesicht hatte, war die einzige, die zuweilen ein Wort des Lobes hörte und den anderen als Muster angeführt wurde. Sie war älter als die anderen und hieß Sabrina Lovell. Ein Uhr entfernten sie sich, nur Sabrina Lovell blieb.

Miranda stellte Fitzroy vor und fügte hinzu: „Miß Yorke will Schauspielerin werden. Sprechen Sie doch mit ihr und erzählen Sie ihr aus Ihrem Leben.“

„Haben Sie schon öffentlich gespielt, Miß Lovell?“ fragte Fitzroy.

„Mehr als fünf Jahre“, antwortete diese.

„Ich gehe jetzt essen“, sagte Miranda, „um vier können Sie wiederkommen, Miß Yorke, und sich meine Püschel ansehen — das war nämlich meine Göttergötter, zumeist fertige Schauspielerinnen. Tada!“

Und sie watschelte aus dem Zimmer.

„Wollen Sie mit mir Lunch nehmen?“ fragte Sabrina ernst. „Ich gehöre einem kleinen Frauenklub in der Nähe an.“

Fitzroy nahm die Einladung dankend an und fragte lächelnd: „Wohin Miß Jagg in Schlafrock und Pantoffeln zum Essen?“

Sabrina erklärte, daß Miranda drei winzige Stübchen über den Klagenjimmern benutzte und fast nie ausginge, sondern sich höchstens manchmal an das offene Fenster setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Die verschiedene Meerestiefen.

Das letzte Buch, das der kürzlich verstorbenen bekannte Forscher Sir John Murray veröffentlicht hat, ist „The Ocean“ betitelt. In diesem ist wohl das interessanteste Kapitel das über die Meerestiefen. Sir John nannte alle die Teile des Meeres, deren Tiefenmessungen mehr als 3000 Faden ergaben, Tiefen und gab ihnen bestimmte Namen. Im ganzen sind 57 solcher Tiefen bekannt, die durch 500 Messungen festgestellt wurden. Von diesen liegen 32 im Pazifischen, 18 im Atlantischen, fünf im Indischen und zwei im südlichen Ozean. Das Gesamtgebiet dieser Tiefen nimmt zusammengenommen nur 7 Prozent der ganzen Ozeanoberfläche ein. Jeweils gibt es in diesen Tiefen kegelförmige Erhebungen, die in der Mitte des Tiefengebietes aufsteigen, und deren Gipfel weniger als 3000 Faden von der Meeresoberfläche entfernt sind. Zwei Tiefen im Atlantischen und sieben im Pazifischen Ozean messen mehr als 4000 Faden, und im ganzen sind bisher 48 Messungen vorgenommen, die Tiefen von über 4000 Faden zeigen. Nur acht Messungen ergaben eine Tiefe von mehr als 5000 Faden, und die bekannteste größte Tiefe beträgt 3348 Faden. Dies ist die Swire-Tiefe auf der Höhe von Mindanao, die von dem deutschen Schiff „Planet“ im Jahre 1912 gemessen wurde. Wenn der höchste Berg der Erde, der Gaurisankar, in diese Tiefe versetzt werden könnte, würde sein Gipfel immer noch ungefähr 1000 Meter unter der Meeresoberfläche stehen. Nur im Pazifischen Ozean sind Tiefen von mehr als 5000 Faden bekannt. Die im Atlantischen Ozean gemessene größte Tiefe, 4883 Faden, liegt nördlich von den westindischen Inseln. Die größte Tiefe im Indischen Ozean ist die Tiefe von Java mit 3828 Faden gemessen worden.

Die britische Flotte in den benachbarten Gewässern verbrauchte im Jahre 1913 anderthalb Millionen Tonnen Kohlen

Enoch Grisebidis.

Von Max Eshler.

Es war ein eigenartiger Zufall, der sie fast jeden Morgen den gleichen Straßenbahnwagen benutzen ließ. Sie stieg am Wilhelmplatz aus während er es noch eine Weststraße weiter half. Einmal war der Wagen überfüllt, als sie einstieg. Er bot ihr seinen Platz an. Sie dankte flüchtig und erwiderte. Er sah einen blauen Blitz zwischen den Lidpalten und eine blonde Haarfülle darüber.

Kennen lernten sie einander eigentlich erst an einem Konzertabend. Er sah sie sitzen. Und da neben ihr ein Platz frei war, trat er hin zu ihr und sprach sie an. Sie tat ein wenig erschrocken und vielleicht auch unwillig. Aber nur ein wenig. Er machte eine feierliche Verbeugung und sagte respektvoll: „Gestatten Sie — Enoch Grisebidis!“

Das war sein Kniff. In allen früheren Fällen hatte er ihn angewendet. Mehr mit Erfolg. Aber noch nie mit folgendem Erfolg.

„Enoch Grisebidis!“ sagte sie. „Wirklich Enoch Grisebidis?“ Eine Hand, die plötzlich fieberhaft geworden war, streckte sich ihm entgegen.

Ein tiefes Erschrecken spannte sich um sein Herz und zugleich die Angst, daß sie ihn mit irgendeinem rezeptloschelte.

„Ich habe viele Ihrer Gedichte und Romane gelesen.“

Es ließ sich wie in früheren Fällen an und wurde doch anders.

Sie zogen öfter miteinander spazieren. Enoch kam in Stimmung und erwiderte. Theos Augen, die fröhlich und verständig an ihm hingen, erwarteten ihn. Er redete sich alles vom Herzen, was ihm zerdrückte und quälte.

Sie wurde ernsthaft und verständnisvoll.

„Ja, kannst du dich denn nicht freimachen, um nur deiner Dichtkunst zu leben?“

Da war es ausgeprochen, was ihm schon die Jahre hindurch als schmerzliche Sehnsucht vor der Seele gestanden hatte. Und so einfach und selbstverständlich klingend es aus Theos Munde. Er war zu feig gewesen, den Dornenweg zu gehen.

Sie tauchten einige Möbel. Dann gingen sie zum Standesamt und zum Pfarrer. Thea war eine wahre Erbin — irgendeine Tante hatte ihr etwas hinterlassen. Eine Erbin, die beschiden lebte und Klavierstunden gab. Als sie sich eingerichtet hatten, behielten sie noch einen Rest von dreitausend Mark.

Enoch konnte nicht mehr verstehen, daß er sich in der fröhlichen Luft der Gärten wohlfühlte. Es war ihm heimlich wie Herz, wenn er in seinem Kreisling an die Wand malte.

Damals, als er mit Thea im Sommer durch den Wald geschritten war, hatte es ihn durchdringt. Er war nur ein Bild gewesen: Gentle, gewaltige Baumriesen, Grasbewegter Waldboden. Ein Waldbild auf weite Steppen. Um ein Lagerfeuer lauernde Fingerringelsteinen. Im Hintergrund er und sie in immer leuchtenderer Trapp. Sie eine heftigblühende Tochter der Buchta mit Glanzungen.

Von dem Stück sprachen sie schon vor ihrer Ehe. Jetzt kamen ihm die Bilder wieder vor die Seele. Kleine Szenen sah er wirklich vor sich. Er wurde warm und genoh die Schöpfenslust. Die Erregung hämmerte in seinen Schläfen.

„Was meinst du, wenn ich den Deutschen mit Jlonka in den Tod gehen ließe? Denke nur, welche gewaltige Wirkung das auslösen würde!“

„Ja“, sagte Thea, „ja, Enoch, der Deutsche muß mit Jlonka sterben.“

Und sie küßten einander vor Freude, daß der Deutsche und Jlonka gemeinsam sterben sollten. Sie liebten ihr Stück mit erwartungsvoller Elternfreude.

Am Abend gingen sie aus und tauchten gerührten Herzens Manuscriptpapier, Federn und einen Bloß. Am anderen Nachmittag sah Enoch allein. Er beschloß sich liebevoll sein Handwerkszeug und samt in Träume.

Er sah das rasige Aufwachen Jlonka und dachte sich, wie feurig und temperamentvoll es von früherer Wad vom Schauspielhaus gespielt werden würde. Und der Mann in der ersten Reihe nicht immer vertrießlicher und schrieb in die Zeitung: „Enoch Grisebidis hat sich gleich mit seinem Erstlingswert als der geborene Dramatiker gezeigt. Wir werden von ihm noch Großes erwarten können.“

Als Thea heimkam und ihn erwartungsvoll suchte, küßte sie ihn leise. Er ließ sie teilnehmen an seinen folgenden Träumen.

Nach einigen Wochen, in denen die Scene im zweiten Akt, die mit dem Waldbild, entfiel, äußerte Enoch den Wunsch, das Manuscript zu tippen.

„Natürlich“, sagte Thea, „eine Schreibmaschine werden wir nun brauchen“, lief auf die Sparrasse und bog von den zwelvausendbeimundert Mark dreihundert ab. Sie nahm an einem Kurkurs teil, der recht bequem in den Abendstunden lag

Enoch hüllte sie ab. Die zwei Stunden, die als Arbeitszeit ungenügend waren, betrachtete er im Geiste. Da trat er seine Freunde wieder. Es brachte auch dann und wann einen mit nach Hause. Dann hörte Thea verklärt dem Gespräch der Künstler zu. Und hustete, weil sie erzitterte vor und die Herzen eifrig rauschten.

Eines Tages sprach Enoch davon, wie gut es für das Gedächtnis des Stückes sein würde, wenn er es dort schreiben könnte, wo es spielt. Am Rande des mächtigen Waldes, mit dem Ausblick auf die endlosen Steppen.

Thea begriff das. Und sie hatte ja noch zwölftausend Mark auf der Sparrasse. Sie tat alles so gern für das Stück.

Im Frühjahr fuhren sie nach Ungarn. Nach zahllosen Zerrfahrten hatten sie ein Stück Erde gefunden, das Enoch für geeignet hielt. Hier entstanden wieder einige Szenen. Thea war mit dem Sommer deshalb sehr zufrieden. Zwar hatten sie, als sie heimkehrten, nur noch dreihundert Mark auf der Sparrasse, aber sie reichten schon, bis das Stück kam und sie mit goldenem Regen überschüttete. Thea nahm ihre Unterhaltungsarbeiten wieder auf. Was schadete es, wenn sie durch tiefen Schnee von Haus zu Haus stapfte und auf dem Nachhauseweg aus den warmen Stuben froh, sie tat alles so gern. Für das Stück, an das sie tiefest fest glaubte.

Als Enoch eines Abends aus dem Fremdenstube kam, fand er Thea ohnmächtig auf dem Boden liegen. Das Fenster stand offen. Der Schnee hob seine herein. Auf ihm zeichnete sich eine kleine dunkle Blutsache ab.

Der Arzt kam, tastete, klopfte und horchte an Theos Lunge herum, sagte ein aufmunterndes „Vorzüglich“, in dem Ton den er für hoffnungslose Fälle hatte.

Im Nebenzimmer hörte Enoch die ganze nichtschmetternde Wahrheit: „Tuberkulose. Die arme, kleine Frau! Es handelt sich nur noch um Wochen.“

Er fühlte unendliche Dankbarkeit und Liebe für das arme, kleine Wesen, das ihn liebte, wie ihn nie vor. Er jemand geliebt hatte. Und fühlte kaum ein verlorenes Zeit.

Während der Stunden, in denen Thea schlief, spannte er seine Kraft an und schrieb an dem Stücke, das er ihr schuldete. Vieles magte er ändern. Seine Arbeiten war ein Mann um die Wette mit dem Tod.

Er konnte es ihr noch vorlesen. Thea verzog Lippen der Freude und der Mühsal und drückte Enoch die Hände: „Wie schön ist es, unger Stück, wie schön.“

Im Schauspielhaus wurde „Jlonka“ gegeben. Als der Vorhang niederberg, bräusete ein Wirbelschwall durch das Theater. Der Dichter erschien nicht vor der Rampe. Er sah sich übermüdet in seiner dunklen Loge und gedachte seines entschlagenen Weibes.



Ein ansehnliches nachlässiges Garnierungs-Arrangement. Die Schleife an dem hier abgebildeten neuen Frühjahrs-Zubehör scheint aus einem weichen Seide, die über die Haare gedreht, an den Seiten geschliffen und dann mit einem Netz-Draht zusammengefaßt ist, gemacht zu sein; aber das Arrangement ist trotzdem sehr festhaltig, bequem und dabei ästhetisch. Der Draht ist aus hochbleibendem Zinkblech gemacht, der mit einem hochbleibenden Lack überzogen ist. Das Garnierwerk aus Seide, das die hohe Schleife aufrecht hält, ist außerordentlich elegant, da es für Frühjahrs-Frisuren überaus bequem ist.

Tuberkulose - Erkrankungen unter Ärzten und Krankenpflegern.

Um die Frage zu prüfen, ob die Ärzte und das Krankenpflegepersonal in den Krankenhäusern durch Ansteckung mit Tuberkulose besonders gefährdet sind, hat das deutsche Reichsgesundheitsamt eine Erhebung veranstaltet. Sie ergab, daß die für das ärztliche und für das Krankenpflegepersonal in den Krankenhäusern ermittelten Erkrankungsrisiken an Lungen- und Kehlkopf-Tuberkulose nicht als auffallend hoch bezeichnet werden kann. Die überwiegende Zahl der Krankenpfleger hatte innerhalb des fünfjährigen Beobachtungsraumes überhaupt keine Erkrankungen des Lungen- oder Kehlkopf-Tuberkulose zu verzeichnen. Auf eine berufliche Ansteckung wurden „nur die Hälfte der in den allgemeinen Krankenhäusern und sechs Siebentel der in den Spezialanstalten für Tuberkulose festgestellten Erkrankungen zurückgeführt. Die auf den Sonderabteilungen für Schwindsüchtige tätigen Ärzte und Krankenpflegepersonen werden in weit stärkerem Maße von Tuberkuloseerkrankungen betroffen, als die auf den übrigen Abteilungen beschäftigten Ärzte und Krankenpfleger. Erkrankungen waren bei den Assistenzärzten fast siebenmal so häufig, wie bei den leitenden Ärzten. Die Wärterinnen wiesen mehr Erkrankungen auf als die Krankenpflegerinnen und die Krankenwärter. Als Grund der Erkrankung wurde meist eine verminderte Widerstandsfähigkeit durch schädlichen Körperbau oder vorausgegangene anderweitige Erkrankungen und Lebensanstrengungen angegeben. In älteren Krankenhäusern kamen Erkrankungen häufiger vor, als in solchen mit neuerlichen Einrichtungen. Eine regelmäßige, spätestens nach Jahresfrist erfolgende Ablösung des auf den Sonderabteilungen für Schwindsüchtige beschäftigten Personals ist dringend nötig.

Die körperliche Erziehung des Kindes.

Einer zweckmäßigen Aufzucht des heranwachsenden Geschlechtes kommt eine besonders hohe Bedeutung zu für die Erhaltung und Kräftigung der Volksgesundheit. Der Kindeskörper ist formbar im guten und schlechten Sinne. Schwächer belastete Kinder können durch schematische Körperbeeinflussung zu günstiger Entwicklung gebracht werden. Vor allem muß beachtet werden, daß unvernünftige Erziehungsgrundsätze und ungewöhnliche Lebenslagen die Kinder in ihrer normalen Entwicklung beeinträchtigen. Besondere Aufmerksamkeit der Erziehung, der Lebensführung, des Unterrichts geben die Ursache für körperliche Unfähigkeit und Kränklichkeit ab. In seinem soeben erschienenen Buche über die körperliche Erziehung des Kindes“ weist Dr. Hans Spitz darauf hin, daß das Kind ein „Lufttier“ ist, das nur in engster Verbindung mit der unterfälschten Natur die nötigen Widerstandskräfte für den späteren Kampf ums Dasein zu erwerben imstande ist. Daher ist die Kleidung zu vermeiden, die verwickelt und beengt, die Nahrung, die fett und träge macht, die Stubenboden, die Erziehung, die in der Abstrichung zum Stilligen den Gipfel kindlicher Brauchtheit erblickt, und diejenigen Schulsysteme, die auf Kosten des geistlichen Gedächtnisses günstige Höchstleistungen erzielen wollen. Untere Schulen als „Sichtgulen“ bedeuten eine Hemmung und Gefahr für das Kind mit seinem natürlichen Bewegungsdrang. Die ungeheure Beanspruchung des kindlichen Organismus durch die Schule erfordert

Desinfektionskraft der Metalle.

Der sehr eingehende Versuch mehrerer Forscher ist festgestellt worden, daß Metalle und deren verschiedene Legierungen sowie gemünztes Geld rasch und energig Keime vernichten. Alle Versuche ergaben, daß Kupfer die stärkste bakterientötende Kraft besitzt, dann kommt Messing, auf welches Silber und Gold folgen; hieran schließen sich die anderen Metalle in absteigender Reihenfolge an. Die Frage, ob Metalle nur rein, also blanke, oder auch mit ihren Ueberzügen aus Oxyd und Schmutz diese keimtötenden Eigenschaften haben, beantwortet Professor Ritter dahin, daß das schmutzige Zinnpulver, die viele Wunden nicht zugunsten für den Sprachgebrauch nichts aus, denn derartige Uebertragungen kommen ganz allgemein in der Unterhaltungssprache tagtäglich vor.

Die bösen Fremden der Herr: „Hat denn Ihr Sohn während des dreijährigen Besuchs des Schnellkursus für französische Sprache viel gelernt?“ Frau (wichtig): „Oh ja! Er spricht jetzt ganz defekt französisch!“

Ein Krafmenschen: „Der Herr Meier ist aber ein Großprediger; was der schon alles gestanden und erlebt haben will.“ B.: „Ja, der wirkt nur so mit Elefanten herum.“

Ein Krafmenschen: „Sie haben zuerst fünf Jahre Volksschulbildung genossen.“ Angellager: „Ja, von Genus war da nicht viel die Rede!“